

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 34'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 418 (Dez. 2015): A

Montag, 8. September 2014, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen: das¹ Feature². Die Ausbildung zum Richter dauert in Deutschland mit Studium und Referendariat³ mindestens 6
5 Jahre. Schneller gelangt man als **Schöffe** in die Position, juristische Sachfragen zu beurteilen. Als Qualifikation genügt der gesunde Menschenverstand und ein Schwur⁴: Die **Laienrichter**⁵ verpflichten sich, nur der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu dienen. Das genügt schon, und die
10 Schöffen können Zeugen befragen und an Urteilen mitwirken. Rund 60 000 Bundesbürger sind aktuell ehrenamtliche⁶ Richter. [...] „Nur der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen“ ist ein Zeitfragen-Feature von Rosemarie Bölts.
15

„Ich weiß, daß das Schöffenamt das höchste (Amt) Ehrenamt ist, (was) [das] in der Bundesrepublik [Deutschland] vergeben wird. Ich war auch sehr stolz, daß ich ausgewählt worden bin, ja, bis

- 1) montags, dienstags, mittwochs und donnerstags
- 2) auf deutsch: das Hörbild (Nr. 404, S. 39, Z. 5)
- 3) Als Referendare werden Juristen und Lehrer nach dem Examen zu Beamten für den höheren Staatsdienst ausgebildet - meist zwei Jahre lang.
- 4) der Schwur, =e: das, was man schwört, wozu man sich mit einem Eid verpflichtet (schwören, o, o)
- 5) Was man als Laie macht, ist nicht sein Beruf.
- 6) Schöffe zu sein ist ein Amt, aber dafür wird man nicht bezahlt, sondern bekommt nur eine Aufwandsentschädigung.

zu den ersten Verhandlungen, und da hatte ich dann so meine Schwierigkeiten. Also dann kriegte⁷ ich mit⁸: Wir bekommen keine Akteneinsicht, wir dürfen nicht vorher in die Anklageschrift gucken. Dann
5 geht man in die Hauptverhandlung, und dann muß man sich das alleine erschließen von den Dingen, die sich da abspielen.“

„Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: ...“ „Ich hatte einen Fall: Da ging es um Kindesmißbrauch. Und diese Verhandlung zog sich auch über mehrere Wochen hin. Ja, und dann wurden die Zeugen [zum Aussagen] aufgerufen, der Gutachter kam, und irgendwie ... Das ist ja nicht so, daß man als Laie⁵ nicht davon befangen ist, wie jemand
10 auftritt - schon alleine die Plädoyers⁹ der Verteidigung -, [so] daß ich zumindest hinterher irgendwie so dachte: ‚Mensch¹⁰, also ... Das beeinflusst mich auch! Den Eid⁴, den ich da geschworen habe, daß ich mich weder von Personen noch sonstwie beeinflussen lasse, (das) kann ich wirklich
15 nicht unterschreiben!“

Rund 60 000 Bundesbürger - etwa 37 000 Haupt- und 23 000 Hilfs-, also Ersatzschöffen - haben Anfang des Jahres an Amts- und Landgerichten in den
25 16 Bundesländern geschworen, „nur der Wahrheit und

- 7) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o
- 8) mit|bekommen: zufällig, nebenbei erfahren; Gehörtes begreifen, i, i
- 9) Der Verteidiger spricht (plädiert) vor Gericht für den Angeklagten, verteidigt ihn.
- 10) Sie meint sich selber.



Das Oldenburger Landgericht wurde 1902 unter Kaiser Wilhelm II. erbaut. (Foto: St., 1. 8. 2015) - Amtsgerichte: Königssteele (1879) in Westfalen (S. 7: 2. 7.), Prenzlau (1859) in Preußen (S. 11: 11. 5 7.) und Schopfheim (1857) in Baden (S. 15: 11. 9.)

Gerechtigkeit zu dienen“: Männer und Frauen zwischen 25 und 70, aus möglichst vielen Berufen und sozialen Schichten, Selbständige, Angestellte, Arbeiter, Handwerker, Hausfrauen und „Hausmänner“¹¹.
 5 Sie sollen den Querschnitt der Bevölkerung repräsentieren und so das „gesunde Volksempfinden“ in die Rechtsprechung einbringen. Die gelernte Bürokauffrau und zweifache Mutter Karin Rohé war schon zwei Amtsperioden als Schöffin am Landgericht der
 10 niedersächsischen Provinzhauptstadt Oldenburg - große Strafkammer.

„Also angenommen, daß drei hauptamtliche Richter sich zu einem Urteil durchgerungen haben und zwei Schöffen sich zusammentun und sagen nein,
 15 dann wären die drei aufgeschmissen¹². Das ist die richterliche Mathematik. Das wurde uns auch gesagt, aber ich hatte so das Gefühl, daß die dann meinten: ‚Na ja, das werdet ihr ja wohl nicht tun, nicht?‘ oder: ‚Zu dem Fall wird es wohl nicht kommen.““
 20

Sie sei relativ naiv ins Schöffenamts gegangen, erklärt Karin Rohé. Der Respekt vor den schwarzen Roben der Berufsrichter, die erhöhte Richterbank, von der man nolens¹³ volens auf die Angeklagten
 25 herabschaut, und die einem durchaus das Gefühl der

11) ein Mann, der sich um den Haushalt und die Kinder kümmert, statt Geld zu verdienen

12) (Umgangssprache): in einer schwierigen Lage

13) halb gegen seinen Willen (volere, lat.: wollen; nolere: nicht wollen)

Erhabenheit geben kann, das Wissen um die Macht, die man mit dem Urteil ausübt, [das alles] kann mürbe¹⁴ oder selbstbewußter machen. So oder so muß

5 Karin Rohé es in dem Verfahren um den angeklagten Kindesmißbrauch erfahren hat:

„Der Mann ist nicht verurteilt worden, weil die Beweislage (so) [zu] dünn gewesen ist. Und nach der Urteilsverkündung kamen wir beiden Schöffen
10 relativ spät heraus aus dem Sitzungssaal, und die Kläger mit ihren Zeugen und Gutachtern standen auf dem Flur, und wir beiden Schöffen sind dann doch ziemlich ‚angemacht‘¹⁵ worden, wie wir zu so einem Urteil kommen, [und] ob wir denn Kinder hätten und
15 das beurteilen könnten. Das war so diese erste Erfahrung, (wo) [bei der] ich gedacht habe: ‚Meine Güte¹⁶, nein!‘ Dann muß man das auch aushalten.“

Für die laufende Schöffenperiode wurde Karin Rohé von ihrer Partei, „Die Grünen“, vorgeschlagen.
20 [Sie wurde] gewählt¹⁷ und dem Amtsgericht ihrer Heimatgemeinde nahe Oldenburg zugeteilt. Dort sitzt sie auch seit drei Jahren im Gemeinderat. Bislang¹⁸ (jedenfalls) kam sie noch nicht zum Einsatz, aber sie hat ja noch fast 5 Jahre vor sich:

14) mürbe: zerbrechlich, ohne feste Haltung

15) jemanden „an|machen“: ihn so an|sprechen, daß ihm das unangenehm, lästig ist

16) Ausruf als Hinweis auf eine negative Erfahrung

17) Die Schöffen wählt ein Ausschuß, zu dem auch ein Richter gehört: S. 12, Z. 24 - S. 14, Z. 2

18) bislang: bisher, bis jetzt

So lange dauert eine Amtsperiode. Zwei darf man nacheinander absolvieren; dann muß man eine Pause einlegen.

Alle Richter sind vor dem Gesetz gleich und mit
5 den gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet. Und doch wird begrifflich unterschieden: Die studierten, verbeamteten³ Juristen sind die „Berufsrichter“. Bei den Arbeits-, Verwaltungs-, Sozial- und Finanzgerichten nennt man die Laien⁵ „ehrenamtliche Richter“, die für diese fachgebundenen
10 Gerichte eine entsprechende Vorbildung mitbringen sollen. Wohingegen der historische, bis ins Mittelalter zurückgehende Begriff „Schöffe“ ausschließlich in der allgemeinen Strafgerichtsbarkeit, also bei Amts- und Landgerichten verwendet wird. [...]

„In dem Moment, als ich ja gesagt habe, ich bin bereit, Schöffenarbeit zu machen, in dem Moment muß dir¹⁰ klar sein, du hast eine wahnsinnige¹⁹
20 Verantwortung: Du entscheidest über das Leben eines Menschen in dem Moment, wenn du eine Entscheidung fällst, und die Verantwortung(, die) mußst du auch bereit sein zu tragen.“

Manuela Imkeit hat jetzt ihre 2. Amtsperiode
25 als Schöffin am Landgericht Oldenburg begonnen. Im Gemeinderat ihres Wohnortes sitzt sie schon in der 5. Amtsperiode. Die Politik sei eine gute Schule, meint sie, um Selbstbewußtsein und Meinungsstärke

19) (Umgangssprache): sehr groß, sehr



zu trainieren. Auch sie wurde von ihrer Partei, der SPD, als Schöffin vorgeschlagen und dann gewählt¹⁷. Sie war im Schulelternbeirat und gewerkschaftlich als Betriebsrätin aktiv, und berufstätig ist die Familienfrau auch noch: in einem Altenpflegeheim. Die heute 62jährige scheint mit ihrem gesellschaftspolitischen Engagement und viel Lebenserfahrung prädestiniert²⁰ für das Schöffenamt:

10 „Ich achte sehr auf die Körpersprache eines Menschen. Die Mimik ist für mich ganz besonders wichtig, wenn die Leute etwas sagen, oder wie sie sich gerade vor Gericht auch benehmen. Vielleicht liegt's ein bißchen an meinem Beruf - weil ich das

20) prae (lat.): vorher, im voraus; destinare: bestimmen, fest|legen, fest|setzen

auch mit²¹ gelernt habe -, daß ich die Leute sehr genau beobachte. Und ich bilde mir ein, sagen zu können, daß ich eine gute Menschenkenntnis habe. [...]“

5 Die Sitzplatzanordnung im Gerichtssaal ist wie der Prozeßablauf vorgegeben: Schöffen sitzen immer links und rechts außen auf der Richterbank, allerdings klar erkennbar in Zivilkleidung, während Berufsrichter, Staatsanwälte und Verteidiger
10 schwarze Roben tragen. Ein weiterer Unterschied: Berufsrichter können über Schöffen eine Ordnungsstrafe verhängen, und Berufsrichter müssen nicht nur die Verhandlungsführung, sondern auch die Schöffen im Blick haben. Der Leiter des Jugendgerichts am
15 Amtsgericht München, Ludwig Kretzschmar:

„In der Hauptverhandlung muß man aufpassen, daß einem [Schöffen] [nicht] irgendetwas hinausrutscht, was dann wirklich zu einer Ablehnung²² führt. Also einmal habe ich einen Schöffen erlebt,
20 der einen Zeugen nicht schön angesprochen hat, und da haben wir [die Verhandlung] unterbrochen, und in der Pause haben wir dann darüber gesprochen, daß das einfach so nicht geht.“

Bei kleineren Straftaten haben es an einem
25 Amtsgericht oder an der kleinen Straf- und Berufungskammer²³ eines Landgerichts zwei Schöffen mit einem Berufsrichter zu tun, bei schwereren Verge-

21) mit (Adverb): mit anderm zusammen, unter anderm
22) des Schöffen durch den Verteidiger⁹

hen an den großen Strafkammern eines Landgerichts mit zwei oder drei Berufsrichtern. Jedes Jahr lost das Gericht das Schöffenpaar aus, das dann jeweils ein Jahr mit einander und mit wechselnden Richtern auskommen muß. Ludwig Kretzschmar, der einmal in seinen 16 Jahren als Jugendrichter am Amtsgericht München von zwei Schöffen überstimmt wurde:

„[...] Theoretisch gibt es natürlich die Möglichkeit, wenn man merkt, man kommt mit seiner Meinung [bei den Schöffen] nicht durch, daß man den Prozeß aussetzt. Aber das ist meines Erachtens nicht richtig. Und dann ist es natürlich so, daß man das Urteil so begründen [kann] - da(ß) man es doch gut begründen muß, natürlich -, daß es allein deswegen aufgehoben wird, weil man es so schlecht begründet hat. Und es soll ja (nicht) aus dem Urteil auch nicht hervorgehen, daß man eigentlich ein anderes Urteil fällen wollte.“

Man muß nicht jedesmal zu lasche²⁴ Richter mit härteren Strafen überstimmen wollen, was den Schöffen - von wegen²⁵ „gesundes Volksempfinden“ - gern nachgesagt wird. Aber so blauäugig²⁶ wie ihre jüngere Co²⁷-Schöffin gewesen ist, sollte man auch

23) Sowohl der Staatsanwalt als auch der Verteidiger kann gegen ein Urteil „in die Berufung gehen“: sich an ein höheres Gericht wenden.

24) lasch: nachlässig, nicht streng genug

25) Mit „von wegen“ weist man darauf hin, daß man das Folgende nicht akzeptiert.

26) „blauäugig“: naiv, ohne jede Lebenserfahrung

27) Co-...: Mit... (con, lat.: mit)

nicht sein, meint die resolute Manuela Imkeit:

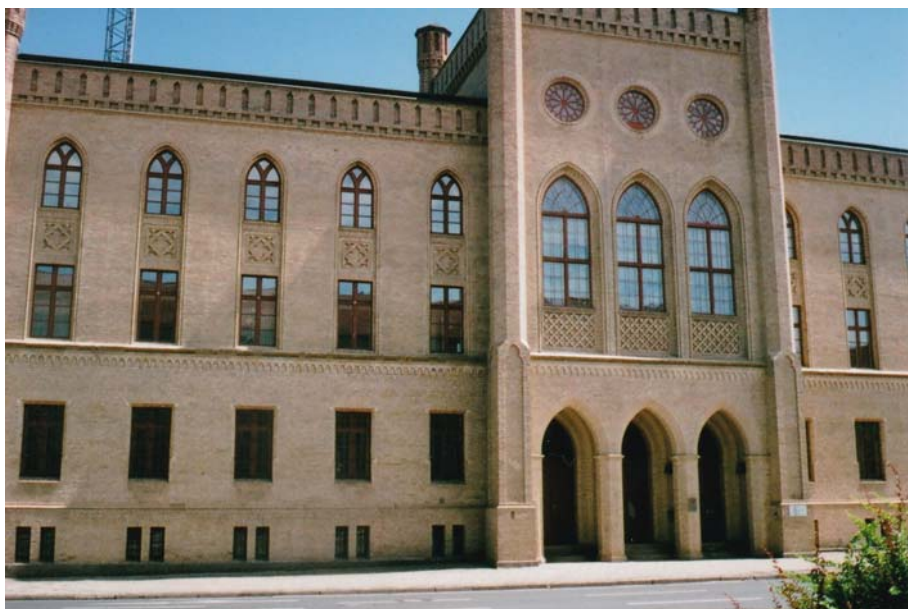
„Auch schon erlebt gehabt [habe ich es], daß jemand dabei war, die am liebsten alle nach Hause schicken will: ‚Bloß keinen einsperren! Um Gottes Willen, die armen Leute! Ach nein!‘ Oder eine Geldstrafe aufbrummen²⁸: ‚Oh, Mensch, der verdient doch so wenig, das können wir doch nicht machen! Nur ...‘ Ja, ich meine, [das] paßt nicht. [Das Gericht] ist ja kein Kindergarten.“

Um Schöffe (oder Schöffin) zu werden, muß man deutscher Staatsbürger und mindestens 25 Jahre, höchstens 69 Jahre alt sein, über ausreichende deutsche Sprachkenntnisse verfügen, länger als ein Jahr in dem der Gerichtsbarkeit zugehörigen Gemeindebezirk wohnen, kein Insolvenzverfahren²⁹ haben [und] nicht vorbestraft sein, mehr nicht. [Das ist] viel zu wenig, findet der Gründer und Vorsitzende des Bundesverbands der ehrenamtlichen⁶ Richter und Schöffen, Hasso Lieber. Der ehemalige Richter und Justiz-Staatssekretär weiß sehr genau, warum es nicht reicht zu meinen, die Berufsrichter müßten eben nehmen, was kommt, und es läge an ihnen, mit diesem „Querschnitt der Bevölkerung“ zurechtzukommen. [...]

„Wenn Sie als Schöffe gleichberechtigter Richter sind, dann müssen Sie bestimmte Fähigkeiten

28) (Umgangssprache): jemanden mit einer Strafe belasten, ihm eine Strafe auferlegen

29) die Insolvenz: die Zahlungsunfähigkeit, der Bankrott, der Konkurs, die Pleite



mitbringen. Sie müssen ein Urteilsvermögen haben. Sie müssen bereit sein, über andere Menschen zu urteilen. Sie müssen Lebenserfahrung haben. Sie müssen Menschenkenntnis haben. Sie müssen also über andere Leute urteilen können, ob die sich schuldig gemacht haben oder nicht. [...]

Der ehrenamtlich organisierte Schöffinnenverband DVS³⁰ ist die einzige Interessenvertretung der Laienrichter⁵. Er veranstaltet Fortbildungen, bietet Unterstützung in der Auseinandersetzung mit Richtern oder Arbeitgebern an, setzt sich auf politischer und kommunaler Ebene für die Stärkung der Schöffinnen ein [und] gibt Publikationen mit Titeln wie „Fit fürs Schöffinnenamt“ und die auch in Juristenkreisen renommierte³¹ Zeitschrift „Richter
30) die Deutsche Vereinigung der Schöffinnen

ohne Robe“ heraus. [...]

Hauptsächlich geht es bei den Fragen an den DVS um Konflikte mit den Arbeitgebern, berichtet die DVS-Landesvorsitzende in Niedersachsen, Hildegard 5 Minthe. Ein Schöffe ist nämlich für die Zeit der Gerichtsverhandlung vom Arbeitgeber freizustellen³², egal, ob dem das paßt oder nicht, und egal, ob sich manche Prozesse über Wochen oder Monate hinziehen. „[...] Es gibt 6 Euro pro³³ Sitzungs- 10 stunde. Man kriegt⁷ die Fahrtkosten erstattet. Ja, und dann gibt es eine ständige Auseinandersetzung (zwischen dem) [darüber], was der Arbeitgeber erstattet bekommt dafür, daß man nicht da ist, und im öffentlichen Dienst ist es noch viel kompli- 15 zierter.“

Wie wird man Schöffe? Ganz einfach: indem man sich rechtzeitig vor der nächsten Schöffinnenperiode bei seiner zuständigen Gemeindeverwaltung mit einem Formblatt³⁴ bewirbt, oder auch von einem Verein, einem Verband oder einer Partei vorgeschlagen wird. [...] Dann werden die Kandidaten gesammelt und auf eine Liste gesetzt, die der Schöffinnenwahlausschuß¹⁷ am zuständigen Amtsgericht erhält. [...] Er besteht aus 7 „Vertrauenspersonen“ aus den örtlichen Gemeinden, einem Verwaltungsbeamten - in 25

31) la renommée (frz.): das Ansehen

32) Wer freigestellt ist, braucht nicht zu arbeiten, hat so etwas wie zusätzlichen Urlaub.

33) pro (lat.): für, je

34) das Formblatt, =er: das Formular, =e

Oldenburg der Oberbürgermeister - und einem Vorsitzenden Richter. Übrigens ist es oft so, daß die Vertrauenspersonen aus den Parteien kommen, die dann natürlich auch ihre Vorschläge benennen.

5 Amtsgerichtsdirektor Jürgen Possehl hat bereits dreimal den Schöffenwahlausschuß an dem großen ovalen Tisch in seinem Amtszimmer geleitet. Vor ihm liegt der dicke Ordner, in dem alle Kandidaten aufgelistet sind. Insgesamt 176 Haupt-, Hilfs- und
10 Jugendschöffen fürs Amts- und Landgericht Oldenburg mußten letztes Jahr gewählt werden. Das geht immer ziemlich zügig, weil die Wahlausschußmitglieder die meisten, nämlich ihre Kandidaten schon kennen.

15 „Also, jeder der Anwesenden kriegt⁷ diese Gesamtliste von den Gemeinden, und dann ... Na, wo haben wir sie denn? Da steht drauf: Name, Adresse und Alter und Beruf. Und (da) [die] gehen wir dann durch: ‚Wen möchten Sie denn?‘ Ja, dann kommt jemand und sagt: ‚Ich hätte gerne Herrn Müller.‘ Ja,
20 welche Nummer ist denn das hier? Ach so, der! Dann gucken wir mal: Was macht der denn beruflich? Aha. Und dieses Alter: Ja, gut, der könnte ja wohl insgesamt passen. So, und jetzt: ‚Weitere Vorschläge?‘ Und dann streichen wir (dann) [die Namen] immer ab, daß wir nicht jemanden doppelt wählen. Es gibt dann auch noch so ein bißchen Kaffee und Kekse³⁵ dabei, die spendiere³⁶ ich dann, damit die alle ein bißchen zufrieden sind, und 2 1/2 - 3

Stunden dauert das, aber dann sind wir damit auch durch, nicht?“

Wenn man seine Kandidaten so gut zu kennen glaubt, fragt man sich allerdings schon, wie es
5 dann zu solchen Schöffen kommen kann [...]. Amtsgerichtsdirektor Jürgen Possehl: „[Es kommt vor,] daß man vielleicht manchmal ein bißchen aufpassen muß, wenn die Sitzung zu lange dauert, daß auch keiner von den Schöffen einschläft; [und] daß
10 [man] das auch schon mal erlebt hat, daß man vielleicht einen Schöffen gerne mal darauf hinweist, daß er sich doch bitte seine Fingernägel nicht in der Sitzung, sondern vielleicht abends im Badezimmer schneidet, oder daß es auch nicht so gut
15 kommt, wenn man in der Sitzung Erdnüsse isst oder Nüsse knackt, und ähnliches.“

Und die Berufsrichter? Wie werden sie von den Schöffen erlebt? Helmut Fokkena, große Hände, offener Blick, in über 30 Vereinen dabei, bedauert
20 trotz seiner vielen Aktivitäten, daß er nun mit 67 [Jahren] sein Schöffenamt aufgeben muß. (Helmut) [Herr] Fokkena ist ausnahmsweise nicht von einer Partei, sondern Ende der '90er Jahre von einem Sozialverband nominiert worden. Mit großer Freude,
25 betont er immer wieder, habe er seinen Schöffendienst geleistet, obwohl es anfangs am Landgericht

35) der Keks, -e: einfaches, flaches Kleingebäck aus einer Fabrik, z. B. von Leibniz

36) (Umgangssprache): Das geht auf seine Kosten.



gar nicht danach aussah:

„Also die ersten Richter, die ich erlebt habe, die waren so ..., na ja. [Da] habe ich mich gefragt: Was soll ich hier als Schöffe? Die waren
5 also sehr selbstherrlich, aber im Laufe der Zeit hat sich das wesentlich verändert. Die Schöffen wurden mehr beachtet, wurden mehr einbezogen. Die Richter wurden jünger. Ich erinnere mich an einen Prozeß hier beim Amtsgericht Oldenburg - das fand
10 ich auch toll -: Da hat die Richterin erstmal die Schöffen vorgestellt: ‚Das ist Herr Fokkena, das ist Frau Soundso³⁷: Das sind die Schöffen. Ich bin Frau Soundso‘, also in über 20 Jahren [eine] einmalige Vorstellung.“

37) Ersatzwort für einen Namen, den man hier nicht zu nennen braucht

„Einmalige Vorstellung“: Damit ist Dr. Melanie Bitter gemeint. Sie ist nach Promotion³⁸ und Universitätsjahren erst 2007 in die Justiz eingetreten. Seit 2009 ist sie Vorsitzende des Schöffengerichts am Amtsgericht Oldenburg:

„Ich bin grundsätzlich ein Befürworter des Schöffensystems. In einer Hauptverhandlung muß ich mich auf viele Dinge gleichzeitig konzentrieren. Wenn ich den Zeugen vernehme, mache ich mir
10 gleichzeitig Stichpunkte³⁹. Ich muß Vorhalte⁴⁰ aus der Akte machen. Und da nehme ich nicht alles wahr, was in der Verhandlung passiert, und die Schöffen sind dann halt zwei Paar Augen und zwei Paar Ohren zusätzlich, und das ist immer eine
15 Erkenntnisquelle, die ich gerne nutze. Das andere ist: Der Richter ist schon derjenige, der natürlich mehr Ahnung von den üblichen Straf-, ‚Tarifen‘ hat, der die rechtlichen Kenntnisse hat, aber (dadurch,) daß ich die Dinge auch den Schöffen begreiflich machen und erläutern muß, ist eine Kontrolle für mich in der End-Haltung, und das schätze ich sehr.“

Schöffengerichtlerin Melanie Bitter ist nicht nur bemüht, die Verhandlungsatmosphäre im Gerichtssaal
25 so entspannt wie möglich zu gestalten, sondern

38) promoviert werden: den Doktor-Titel bekommen

39) Sie macht sich stichwortartige Notizen.

40) jemandem etwas vor|halten (ä), ie, a: ihn auf|fordern, dazu Stellung zu nehmen (Einem Zeugen kann man vor|halten, was in der Akte über seine Vernehmung durch die Polizei steht.)

auch das Klima im Besprechungszimmer, wo sie mit den Schöffen zu einem begründeten Urteil kommen muß: „Ich spreche die dann auch darauf an, sage dann auch so: ‚Sie mögen den nicht, nicht? Aber
5 Sie wissen ja, deswegen verurteilen wir ihn nicht.‘ Und schon haben wir wieder eine sachlichere Ebene erreicht. Das liegt natürlich dann auch viel in meiner Verantwortung.“ [...]

„Ich hatte mal ein Verfahren, da fand ich den
10 Angeklagten ganz schrecklich. Und wir hatten eine Zwischenberatung, und ich habe den Schöffen gesagt: ‚Ich muß das⁴¹ jetzt mal sagen, das muß mal kurz hinaus. Und der eine Schöffe guckte mich ganz erschüttert an. Da sage ich zu ihm: ‚Wissen Sie,
15 jetzt geht's mir besser. Jetzt kann ich ihm auch wieder unvoreingenommen gegenüberreten und mir überlegen: Hat er auch eine Straftat begangen oder nicht?‘ Und ich glaube, man muß sich ganz klar bewußt werden: Was für Gefühle hat man? Und woher
20 kommen die?“ [...]

„Es gibt so zwei Typen [Schöffen]: Die sind ganz problematisch. Das eine sind Menschen, die eigentlich nicht so viel mitbekommen⁸ oder aus irgendwelchen Gründen einfach intellektuell nicht in
25 der Lage sind, einer Hauptverhandlung ordentlich zu folgen. Und ein weiterer Schöffentypus ist problematisch - das sind, ich nenne es jetzt mal etwas despektierlich⁴²: - die Weltverbesserer. Und da ist
41) daß sie den Mann schrecklich fand

es natürlich ganz einfach so: Ich bin an Recht und Gesetz gebunden. Wenn eine Straftat stattgefunden hat, und das Gesetz schreibt dafür mindest[ens eine] Freiheitsstrafe vor, dann hilft mir eine Dis-
5 kussion darüber, wie sinnvoll die Drogenpolitik und die Drogengesetzgebung zum Beispiel ist, nicht viel weiter.“ [...]

Der Wahlausschuß am Amtsgericht Oldenburg mußte
176 Schöffen wählen, der Wahlausschuß am Amtsgericht
10 München für seine Amts- und Landgerichte insgesamt 1 210 Schöffen aus der doppelten Zahl von Kandidaten aus München und seinen 29 Landkreismunicipalitäten. [...] Zwei Tage sind die 6 [in den Ausschuß¹⁷] gewählten Münchner Stadträte⁴³ und ein
15 Verwaltungsbeamter unter dem Vorsitz von Straf- richter Rolf-Dieter Madlindl mit der Wahl beschäftigt.

Bei diesem ganzen Aufwand wäre es schon gut, wenn sich die Bewerber vorher informierten, was auf
20 sie zukommt, stöhnt⁴⁴ der Leiter des Schöffen- Wahlausschusses, denn sobald die 1 210 Schöffen berufen worden seien, hätte er auch schon an⁴⁵ die 100 Entbindungsanträge⁴⁶ auf dem Tisch:

„Wenn Sie halt sagen, den nehme ich jetzt her-

42) ohne Respekt, respektlos, zu grob

43) der Stadtrat, =e: das Mitglied des Parlaments der Stadt, des Stadtrats

44) stöhnen: mühsam atmen, sich beklagen, klagen

45) an die ...: fast ..., nahezu ...

46) Anträge auf Befreiung von der Bindung an das Schöffen-Amt

aus, den Schöffen, aus dem und dem Grunde, dann muß das auch mit dem Gesetz übereinstimmen, und das ist halt das, was viele nicht einsehen - nicht? -, weil viele halt ihr persönliches Problem
5 sehen, nicht? Da schreibt ja halt jetzt die Oma, daß also die Tochter jetzt doch das dritte und vierte Kind bekommen hat und sie jetzt als Oma einspringen⁴⁷ muß und kochen muß und die Kinder zur Schule [bringen], weil die Tochter jetzt auch
10 noch arbeiten muß und sonstwas. Was halt auffällig ist, ist: Nach den ersten Sitzungen kommt so eine Welle, ja? Also angeblich haben die sich ja alle freiwillig beworben.“

Einmal gewählt, läßt sich das kaum wieder
15 rückgängig machen. Selbst Alkoholausfälle, die das Gericht ja erst in den Verhandlungen mitbekommt⁸, sind höchstens ein Grund, den betroffenen Schöffen von der einen Verhandlung, aber nicht ganz aus seinem Schöffenamte zurückzuziehen. [...]

20 Im Personalrat der Stadt München hat Sonja Doff viel mit Bewertungen über junge Auszubildende zu tun. Deshalb wollte [sie Schöffin werden] und wurde (sie) als Jugendschöffin berufen. „Konsequenz in der Erziehung“ könnte man das Konzept von Jugendgerichten nennen, bei dem es eher um „Maßnahmen“ als um Gefängnis geht. Konsequenterweise dem Schöffenpaar eingeschärft⁴⁸, die Elternrolle zu

47) für jemanden ein|springen, a, u (s): ihn kurz entschlossen vertreten, seine Arbeit machen

übernehmen. Deshalb ist es obligatorisch an Jugendgerichten, daß immer ein Mann und eine Frau da [als Schöffen] sitzen: eine Aufgabe, die Empathie und Distanz fordert und die, (so) [sagt] Sonja
5 Doff, manchmal auch zermürben⁴⁹ kann:

„Es ist oft der Fall, daß junge Menschen bedingt durchs Elternhaus in solche Situationen kommen. Und da kommt dann schon Wut⁵⁰ dem Elternhaus gegenüber, ändert aber nichts an der Tatsache, daß
10 der junge Mensch das angestellt⁵¹ hat. [...] Er oder sie hat diese Tat begangen. Auch wenn's vom Elternhaus her nicht gestimmt⁵² hat: Die Eltern haben nicht die Tat begangen; die angeklagte Person hat das gemacht; sie ist nicht dazu gezwungen
15 worden, dies zu machen. Jetzt muß sie auch dafür geradestehen⁵³.“ [...]

Schöffen in Deutschland: [Sie hörten] das¹ Zeitfragen-Feature² von Rosemarie Böltz. [...] Morgen in den Zeitfragen aus Wirtschaft und Umwelt: Das Geschäft mit dem Rausch - illegal und legal. Deutschlandradio Kultur.

48) jemandem etwas ein|schärfen: es ihm so sagen, daß er sich daran hält, das nicht vergißt

49) Wovon man zermürbt¹⁴ wird, das belastet einen in zu starkem Maße, zu sehr.

50) die Wut: der Zorn, die Erregung aus Ärger

51) etwas an|stellen: etwas Schlimmes machen

52) Wo es stimmt, ist alles in Ordnung.

53) dafür die Verantwortung über|nehmen, (i), a, o

25. November 2014, 13.30 - 14.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Länderreport⁵⁴. [...] In Reichenow⁵⁵ soll die bereits bestehende Schweinezucht und Schweinemast⁵⁶ erweitert werden: von 4000 Tieren auf 6500. Was vielleicht für den einen erstmal nach viel klingt, das ist, wenn man genauer hinschaut, in den Dimensionen der **industriellen Landwirtschaft** dann doch eher eine Kleinigkeit. Zum Vergleich: Andernorts in Brandenburg geht es Bürgerinitiativen um mehrere zehntausend Schweine. Hier geht es also um 2500 zusätzliche [Schweine]. Eine Bürgerinitiative hat sich in Reichenow gegründet, um - am Anfang - gegen den Gestank⁵⁷ der Schweine zu kämpfen, aber dann ging es bald um große Ganze: um die Frage nach **Massen-Tierhaltung** und industrieller Landwirtschaft insgesamt, und das Ganze führte auch zu einem Streit zwischen alteingesessenen Reichenowern und neu zugezogenen Berlinern⁵⁵. Thilo Schmidt hat sich diesen vielschichtigen Konflikt genauer angeschaut:

Reichenow, östlich von Berlin, 20 km vor der polnischen Grenze: ein beschauliches Dorf zwischen weiten Feldern. Der Bus kommt etwa alle Stunde, den Dorfgasthof gibt es auch noch. Drei Ziegen

54) Berichte aus den 16 deutschen Bundesländern

55) ein Dorf in Brandenburg, nordöstlich von Berlin, 50 km nordwestlich von Frankfurt/Oder

56) Tiere mästen: sie so füttern, daß sie schnell groß genug werden, um sie schlachten zu können

57) stinken, a, u: sehr schlecht riechen, o, o

grasen auf einer kleinen Wiese am Ortseingang. Aus manchem Garten dringt das Gegacker von Hühnern, aus fast jedem Hundegebell. Es gibt ein paar bäuerliche Familienbetriebe, und auch ein großer Agrarkonzern hat sich⁵⁸ in Reichenow längst eingekauft. Auf den Straßen kommt gelegentlich ein Trecker⁵⁹ vorbei, seltener Menschen: ein Landidyll, das vor Jahren auch Westberliner entdeckt haben. Imma Harms:

„Na, ich lebe seit Ende der '90er Jahre hier, und seit Mitte der '90er Jahre komme ich regelmäßig. Ich habe früher in Westberlin gelebt und bin als Dokumentarfilmerin und Autorin hierher gekommen, um hier zu arbeiten, also auf dem Gutshof⁶⁰ Reichenow. Und sicherlich sind wir auch fasziniert gewesen, also von den Möglichkeiten, die es hier gibt. [...]“

Den alten Gutshof - im Schatten des restaurierten Reichenower Schlosses - haben in den '90ern Stadtflüchtlinge aus Berlin gekauft: ein typischer Fluchtreflex vieler Alternativer in der Hauptstadt. Leben und Arbeiten auf dem Land [war] nach der Maueröffnung⁶¹ keine Utopie mehr. Der Neu-Reichenower und Gutshofbewohner Thomas Winkelkotte:

58) sich ein|kaufen: sich Land kaufen, um sich da niederzulassen, um Teil der Gemeinde zu werden

59) der Trecker, -: der Traktor, -en: die landwirtschaftliche Zugmaschine (trahere, lat.: ziehen)

60) das Gut, =er: der große landwirtschaftliche Betrieb

61) am Abend des 9. November 1989

„Na ja, es ist so, daß ich vor (jetzt) knapp⁶²
10 Jahren mit Teilen der Dorfbevölkerung einen
Kulturverein gegründet habe: MÖHRE, der sich aus
den Anfangsbuchstaben der drei Gemeindeteile Mög-
5 lin, Herzhorn und Reichenow zusammensetzt: Daraus
wurde das schöne Wort Möhre (gegründet). Mit dem
haben wir hier so die dörflichen Traditionen wie
Erntefest und so erst mal weiter gepflegt. Aus un-
serer Mitte sozusagen, vom Gutshof, kamen aber
10 auch viele Initiativen wie Weihnachtsmarkt, Ver-
schenkemarkt⁶³, also viele Sachen, die erst skept-
tisch angesehen wurden, dann aber begeistert auf-
genommen wurden. Wir haben uns politisch immer
zurückgehalten, also unsere Meinung, was wir so
15 politisch denken über die Strukturen. Also wir
kommen aus der Westberliner linken Szene sozusagen
und haben uns jetzt tatsächlich vor einem halben
Jahr zum erstenmal politisch geäußert, (in) eben
zu dieser Form der Landwirtschaft, und in dem Mo-
20 ment geht, kann man sagen, (geht) ein Riß durchs
Dorf.“ [...]

In Reichenow ist die Erweiterung der Schweine-
mast geplant. 4000 Schweine stehen bereits in zwei
Hallen am Ortseingang, auf dem Gelände der frühe-
25 ren LPG⁶⁴. In einer weiteren, benachbarten Halle,

62) knapp ...: fast ..., etwas weniger als ...

63) Was man nicht mehr braucht, bietet man da um-
sonst an - wie ein Geschenk.

64) zu DDR-Zeiten: die landwirtschaftliche Produk-
tionsgenossenschaft (Vgl. Nr. 307, S. 5 - 22!)

die seit Jahren leer steht, sollen zusätzlich 2500
Schweine gehalten werden. Damit hätte die Anlage
über 6000 Tiere. Für solch große Anlagen aber gibt
es strengere Auflagen⁶⁵: Das regelt das Bundesim-
5 missionsschutzgesetz. So müßte eine Schweine-
mastanlage dieser Größenordnung eine standortbe-
zogene Prüfung bestehen, wenn es denn *eine* Anlage
wäre. Die Bürgerinitiative sagt: Es ist *eine* Anla-
ge. Der Investor, der Niedersachse Jürgen Lind-
10 horst, ist anderer Meinung. Die bestehende Anlage
betreibe er ja gar nicht, sondern ein Agrarun-
ternehmer namens Christoph Neteler. Thomas Winkel-
kotte von der Bürgerinitiative:

„Herr Lindhorst ist derjenige, der das Gelände
15 besitzt, der diesen Stall da verkauft, und er wie-
derum ... Wie das jetzt im Einzelnen organisiert
ist, also wie er seine Ställe jetzt da an Neteler
verpachtet hat, das wissen wir tatsächlich
[nicht]. Er behauptet es mal so, mal so, würde ich
20 sagen. Mal sagt er: Die Schweine, das bin ich, und
für alles sozusagen, was geändert wird, muß man
mich ansprechen. Ein anderes Mal sagt er wieder:
Ich habe nichts damit zu tun. Also ich finde, es
(ist ein) [sind] sehr undurchsichtige Aussagen: Es
25 werden mal solche und mal solche getroffen.“

So richtig durchblicken tut⁶⁶ keiner, und viel-

65) die Auflage, -n: die Bedingung, die Vorausset-
zung

66) verwendet, um „durch|blicken“ zum Thema des Sat-
zes zu machen

leicht ist das auch so gewollt. [...] Man sei einer der größten Agrarproduzenten Deutschlands, heißt es. Für die Reichenower macht es das nicht einfacher. Anfangs ging die Initiative vor allem gegen 5 die Geruchsbelästigung vor, die die Schweinemast verursacht und die sich mit der Erweiterung der Schweinemast möglicherweise vergrößern würde. Mit der Zeit wurde die Kritik an der industriellen Landwirtschaft fundamentaler: Die Aktiven der Bürgerinitiative lehnen sie gänzlich ab und fordern 10 eine Rückkehr zur bäuerlichen Landwirtschaft. Und der Riß, der durchs Dorf geht, verläuft ungefähr genau hier: zwischen Bürgerinitiative und Ur-Reichenowern. Die haben früher fast alle in der LPG⁶⁴ 15 gearbeitet. Seit deren Abwicklung mit der Wende⁶⁷ arbeitet nur noch ein Bruchteil davon in der Landwirtschaft.

Wolf-Dieter Hickstein, der Bürgermeister, ist in Reichenow aufgewachsen. [...] Sein Vater war zu 20 DDR-Zeiten der Leiter der LPG. Hickstein kennt die bestehenden Strukturen und nimmt das Anliegen der Bürgerinitiative nicht bloß zur Kenntnis: „Die BI hatte natürlich dann ihre Interessen etwas erweitert, und letztendlich sieht die Situation jetzt 25 [so] aus, daß sich das massiv gegen die Massentierhaltung insgesamt richtet, und da gab es so einige Konflikte innerhalb des Ortes, weil ja auch der eine oder andere ja doch über Jahrzehnte in 67) in der DDR 1989/90 zum Kapitalismus

den Stallanlagen gearbeitet hatte und da doch sich etwas angegriffen gefühlt hat. Und so hat sich da doch im Dorf zum Teil also auch die Meinung gegen die BI gerichtet.“

5 Der Bürgermeister selbst kann in diesem Konflikt nicht übermäßig viel tun, außer zu versuchen, seine Gemeinde zusammenzuhalten. Über das Ob und das Wie der Schweinemast hat die Gemeinde ohnehin nicht zu entscheiden, „ja so richtig eigentlich 10 nicht. Wir sind natürlich letztendlich abhängig von der Entscheidung im Landkreis. Wir werden das natürlich in der Form überprüfen und auch kontrollieren. Wenn die Schweinemastanlage insgesamt von der Stückzahl also dieses normale Genehmigungsverfahren überschreite(n) [t], dann werden wir natürlich auch (dafür) [darauf] drängen, daß da dann auch dieses Immissionsschutzverfahren, also die 15 höhere Stufe, durchgesetzt wird.“

Und das ist wiederum davon abhängig, ob ein bestehender Betrieb erweitert oder ein neuer gegründet wird, oder erst ein neuer gegründet und dann mit dem bestehenden verschmolzen⁶⁸ wird. [...]

Es geht längst nicht mehr nur um Schweine und deren Gestank. Das Dorf ist gespalten und trägt 25 einen Konflikt aus zwischen den Ur-Reichenowern auf der einen und zugezogenen Berlinern auf der anderen Seite. [...] Angesprochen auf diesen Konflikt, wird mancher im Dorf merkwürdig einsilbig:

68) verschmelzen (i), o, o: vereinigen

„Da halte ich mich⁶⁹ heraus. Ich bin selber Bauer. Ich halte mich da heraus!“ [...] „Es gibt zu viel. Mehr sage ich nicht. Tschüs⁷⁰!“ - „Was gibt es zu viel?“ - „Es gibt zu viele Schweine. Tschüs!“ -
5 „Schweine gibt es schon immer auf einem Dorf und eine Schweinemast und so. Also das ist normal. Aber die [Schweinehaltung]: Ja, eine artgerechte Haltung⁷¹ wäre nicht schlecht!“

Ein junger Mann vor der Reichenower Gaststätte
10 wird deutlicher: „Es geht nicht nur ein Riß durch das Dorf“, sagt er. Auch zwischen Reichenow und dem Nachbarort Möglin sei die Stimmung angespannt. [...]

„Der Grundgedanke dieser Bürgerinitiative war
15 ja mal gewesen, daß gegen die Geruchsbelästigung, die durch diese Mastanlage [entsteht], wie sie dort ist, angegangen wird. Man hat sich immer mehr hineingesteigert. Jetzt ist man gegen Massentierhaltung⁷¹. Ich weiß nicht, wo das noch hingehen soll.
20 [...]“

Reichenow, Möglin und eine weitere Ortschaft bilden zusammen die Gemeinde Reichenow-Möglin, und einige Mögliner verdienen ihr Geld in der Reichenower Landwirtschaftsindustrie. Auch der junge

69) In der Berliner Gegend verwechselt man oft den Dativ mit dem Akkusativ.

70) Adieu (frz.: à dieu), Adjes (lat.: ad Jesum), Ade (lat.: ad deum; deus: Gott, frz.: dieu): Möge Gott sich Ihrer an|nehmen, Sie beschützen!

71) Vgl. „Die Zeit“ (Wochenzeitung) Nr. 48, Hamburg, 20. November 2014, S. 21 - 24!

Mann erzählt, [...] er sei selbst anfangs hingegangen zu den Treffen der Bürgerinitiative, bis ihm die Sache mit dem ökologischen Umweltschutz zu weit ging. [...]

5 „Wer will keinen Kaffee? Alle Kaffee, ja?“ In der Wohnküche von Gutshofbewohnerin Imma Harms [...] wird debattiert über solidarische Landwirtschaft, das Tierwohl⁷¹ und darüber, daß eigentlich keiner hier ein Interesse an industrieller Landwirtschaft haben dürfte, weil sie die Bodenpreise durch massive Landaufkäufe in die Höhe schnellen läßt, worunter kleinbäuerliche Strukturen leiden, die es ja hier noch gibt. [...] „Wir fangen an damit, daß wir uns (ge...) über den Gestank
10 ärgern, und dann beschäftigen wir uns mit den Bedingungen, und kriegen⁷ heraus⁷², was da alles sonst noch ‚stinkt‘.“ [...]

Es ist nicht alles so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint. „Wir hatten ja die Situation
20 ..., waren schon recht [ein] bißchen, also ja, sehr kontrovers, und, und, und da ist natürlich so meine Aufgabe oder unsere Aufgabe, ein bißchen Ruhe hineinzukriegen⁷. Und das haben wir auch versucht, oder auch die BI. Wir haben also Gesprä[-
25 che], oder die BI hat dann Gespräche mit bestimmten Bürgern gesucht, hat also eingeladen zu einer abendlichen Veranstaltung. Die [Einladung] war auch angenommen worden. Mittlerweile⁷³ möchte ich
72) heraus|bekommen: entdecken

einschätzen, daß doch, ja, die Wogen wieder etwas
geglättet sind.“

Heute ist Bürgermeister Hickstein froh, daß es
in seiner Gemeinde noch eine Handvoll bäuerlicher
5 Familienbetriebe gibt. Er kennt deren Sorgen. Ei-
niges, aber längst nicht alles in diesem Konflikt
hängt jetzt an ihm.

„Ja, und das wäre ... Vielleicht ein Satz noch:
Ich würde es natürlich sehr begrüßen, wenn wir
10 hier vielleicht ein bißchen ökologischeren Landbau
(hier) etablieren könnten, aber andererseits muß
man natürlich sagen: Diese Mastanlage oder dieser
Industrie-Schweinebetrieb existiert hier nun auch
schon bald 10 oder 15 Jahre, und, ja, man muß da
15 anders herangehen. Man kann nicht sagen: (Ich)
Hier den Betrieb müssen wir jetzt schließen. Das
geht auch nicht. [Da] ist die nächsten Jahre schon
noch ein bißchen Überzeugungsarbeit notwendig,
denke ich mal.“

20 73) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen



Frankfurt/Main: Kleingartenanlage (Nr. 250!): Das
Hufeisen soll Glück bringen. (3 Fotos: St., 5. 9.
1999) - S. 29: Schwein am Spieß (St., 27. 6. 2010)



Texte und Erläuterungen zu Nr. 418 (Dez. 2015): B

19. Dezember 2014, 13.30 - 14.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Länderreport^{A54}: [...]

„Keinem wird es schlechter gehen - vielen wird es besser gehen“: Mit dem Versprechen von der **An-**

5 **gleichung der Lebensverhältnisse in Ost und West**

gelang es Helmut Kohl 1990, die nötigen parlamentarischen Mehrheiten für die deutsche Einheit zu organisieren - auch ohne Volksentscheid. [...]

10 Was also ist aus der Vorstellung der Angleichung der Lebensverhältnisse geworden? War die Wieder-

vereinigung wirklich nur ein Wachstums-Motor für den Westen der Republik? Und müssen die Menschen

im Osten bis in alle Ewigkeit unter schlechteren Bedingungen leben? Andreas Baum nahm sich der

15 wichtigen Fragezeichen an: Als die Ostbeauftragte der Bundesregierung, Iris Gleicke, im Spätsommer

vor die Presse trat, um in einem alljährlich wiederkehrenden Ritual den Bericht zum Stand der

deutschen Einheit der Öffentlichkeit vorzutragen,

20 klang sie optimistisch wie selten zuvor. 25 Jahre nach dem Mauerfall schien endlich aufzugehen¹, wo-

von Politiker schon ganz am Anfang mit glänzenden Augen sprachen: Ein altes Versprechen schien in

Erfüllung zu gehen - zumindest zwei Sätze lang:

25 „Die Annäherung der Lebensverhältnisse zwischen

1) auf|gehen, i, a, (s): zu einem guten Ergebnis kommen, zur Lösung einer Aufgabe gelangen

Ost und West ist weitgehend gelungen. Denken Sie an die Modernisierung der Infrastruktur, den Wiederaufbau vieler Innenstädte, an die Verbesserung der Wohnsituation, die Beseitigung der ver-

5 heerenden² Umweltverschmutzung, den Aus- und den Neubau eines modernen Verkehrsnetzes.“

Obwohl nach diesen beiden einleitenden Sätzen im Bericht der „Beauftragten der Bundesregierung für die neuen³ Länder“ sehr viele Aber und Ausnahmen folgten, die daran zweifeln ließen, ob von einer Annäherung der Lebensverhältnisse überhaupt die Rede sein kann, hatte sie mit der grundsätzlichen Aussage nicht unrecht. [...]

15 Gleichwertige Lebensverhältnisse sind bereits hergestellt, wenn verschiedene Bereiche der Daseinsvorsorge miteinander vergleichbar sind: die Basisversorgung, für die der Staat verantwortlich ist: Infrastruktur, Mobilität, Schulen und Krankenhäuser. Zwar gibt es noch einige wenige Gebiete

20 in der Bundesrepublik, die hier benachteiligt sind, das ist aber immer schon so gewesen und hat nichts mit teilungsbedingten Lasten zu tun. [...]

Joachim Ragnitz, Wirtschaftswissenschaftler und Ost-Experte des Ifo-Instituts in Dresden⁴, meint,

25 daß sich die Deutschen an die Ungleichheit der Le-

2) verheeren: Schlimmes bewirken, viel zerstören

3) Sie gehören erst seit dem 3. Oktober 1990 zur Bundesrepublik Deutschland.

4) 1993 gegründete Niederlassung des Münchener In-stituts für Wirtschaftsforschung

bensbedingungen gewöhnen sollten: „Die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen bei den Einkommens-Chancen(, die) ist in der Tat deutlich unterschiedlich zwischen Ost- und Westdeutschland, aber
5 eben auch zwischen einzelnen westdeutschen Ländern. Also Bayern und Schleswig-Holstein unterscheiden sich da auch ganz, ganz massiv, und selbst innerhalb einzelner Länder - so zwischen Bayerischem Wald und München - sind die Unterschiede riesig⁵. Die kriegt^{A7} man aber auch nicht
10 aus der Welt geschaffen⁶, auch durch noch so viel Subventionen⁷ nicht. Da[ran] wird man sich (dran) gewöhnen müssen.“ [...]

„Das weitgehende Fehlen von Großunternehmen
15 bleibt ein wesentlicher Faktor dafür, daß die Arbeitsproduktivität in Ostdeutschland nach wie vor deutlich niedriger ausfällt.“ Die Ursachen für diese Entwicklung liegen in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung. Als die „Treuhand“⁸ gegründet wurde, waren auch westdeutsche Ökonomen dem Trugbild⁹ aufgesessen¹⁰, die DDR sei die zehntgrößte Industrie[macht] der Welt gewesen, vergleichbar mit Großbritannien. Die Zahlen, die zu

5) Riesen sind größer als Menschen.

6) richtig: geschafft (geschaffen: von einem Schöpfer; geschafft: als Leistung erbracht)

7) subventionieren: mit Geld vom Staat fördern

8) die Organisation zum Verkauf des Staatseigentums an Betrieben in der DDR

9) die trügerische (falsche) Vorstellung

10) Wem man „aufsitzt“, darauf fällt man herein.

dieser Fehleinschätzung geführt hatten, waren schöngerechnet¹¹.

Als man in der „Treuhand“ verstand, wie wenig die ostdeutschen Kombinate nach West-Maßstäben
5 wert waren - erstmals mußten sie ja in einem gemeinsamen Währungsraum¹² konkurrieren -, wurde der zweite Fehler begangen: Die großen Verbände von Betrieben in der DDR, vergleichbar mit Konzernen im Westen, wurden zerschlagen. Der ehemalige Leiter des Instituts für Wirtschaftsforschung in Halle, Ulrich Blum, sieht hier die Ursünde der deutschen Wiedervereinigung, die ökonomisch bis heute nicht gelungen ist: „[...] Man sagte, eine schlanke Braut, die also beweglich ist, (die) kann leichter
15 überleben, und deshalb hat man die Unternehmen, also die Betriebe - es waren ja eigentlich keine Unternehmen¹³ -, die Betriebsteile, diese kleinen GmbHs (hat man) zurechtgeschnitten auf die Produktion im Rahmen ihrer Kernkompetenz und hat sie verkauft. Damit hat man natürlich die ganzen Lieferketten in Ostdeutschland zerschnitten.“

So gab es in Ostdeutschland einen funktionierenden Anlagenbau, eine komplette Hydraulik- und Fahrzeugindustrie. Nachdem die Betriebe einzeln
25 verkauft worden waren, konnten sie, da in kleine Teile zerschlagen, nur an westdeutsche Unternehmen

11) so gefälscht, daß sie besser aussahen

12) Die Mark der DDR gab es bis 1. Juli 1990.

13) Teile der Kombinate wurden als Gesellschaft mit beschränkter Haftung selbständig.

angekoppelt werden. Die interne Systematik ostdeutscher Handels- und Zulieferkreisläufe ging verloren. Die Zweit- oder Drittklassigkeit der ostdeutschen Ökonomie war die Folge. Obwohl Ulrich
5 Blum und andere diese Erkenntnis seit Jahren publik machen, ist nie versucht worden, die Schäden, die die „Treuhand“ angerichtet hat, zu beseitigen.

Joachim Ragnitz aus Dresden⁴ sagt, daß dies auch ohne weiteres nicht möglich ist. Die Würfel
10 sind gefallen: „An dieser Verteilung der Großunternehmen in Deutschland, auch des Wohlstands in Deutschland - sehr stark im Süden oder im Südwesten, eher schwach im Norden, wenn man mal von Hamburg absieht, und ganz schwach im Osten [kann
15 man nichts ändern]. Also dieses Bild ist schon in der Vergangenheit sehr persistent¹⁴ gewesen, und ich glaube auch, das wird auch für die nächsten 30, 40 Jahre das Bild in Deutschland prägen¹⁵.“

Heute liegt die Leistungskraft Ostdeutschlands
20 auf einem Niveau, das die alte Bundesrepublik zu Beginn der '80er Jahre erreicht hatte. Man kann den Rückstand des Ostens also mit 30 Jahren beziffern¹⁶. Damit ist er etwa genauso groß wie zu Beginn der '90er Jahre, als die ehemalige DDR die
25 Wirtschaftskraft der Bundesrepublik der '60er Jahre erreicht hatte. Das bedeutet, daß der Osten zwar

14) persistere (lat.): weiter|bestehen, a, a

15) prägen: bestimmen, kennzeichnen

16) beziffern: mit einer Zahl an|geben (i), a, e

wächst - aber er holt nicht auf. [...] Positiver ist das Bild, wenn man sich die Einkommen ansieht. Durchschnittlich wird in Ostdeutschland 83,7 % der Westlöhne und -gehälter erreicht. Daß dies so weit
5 über der ökonomischen Potenz liegt, hat vor allem Transferleistungen als Ursache, [...] die vom Westen in den Osten geflossen sind, netto etwa 75 Milliarden Euro jährlich, seit dem Mauerfall mindestens 1 1/2 Billionen Euro. [...]

Der Wohlstand in den Ost-Ländern³ wächst allein durch die Zuschüsse aus dem Westen. Einen Aufschwung aus eigener Kraft gibt es im Osten nicht. Iris Gleicke [sagt]: „Damit können wir jedenfalls nicht zufrieden sein. Deshalb ist die weitere
15 Stärkung der Wirtschaftskraft unbedingt erforderlich, denn sie sichert und schafft Arbeitsplätze, verbessert die Steuerkraft¹⁷ der Länder und hat positive Wirkung auf die Länderhaushalte.“ [...]

Die strukturschwachen Regionen Ostdeutschlands
20 werden sich weiter entvölkern. Durch die Blume¹⁸ empfiehlt das Ifo-Institut, diesen Zustand zu akzeptieren und besser schon jetzt Strategien zu entwickeln für das Unausweichliche: ein Deutschland mit deutlich weniger als 70 Millionen Einwohnern.
25 Zwar gibt es die Möglichkeit, die Grenzen für Immigranten deutlich weiter zu öffnen als heute,

17) die Steuer-Einnahmen

18) „durch die Blume“: indirekt, ohne es klar und deutlich zu sagen

qualifizierte Einwanderer werden aber kaum in die Regionen im Osten ziehen, in denen die Bevölkerung überaltert und ersatzlos wegstirbt.

„Ich sehe ein weiteres Problem, (was) [über
5 das] aber eigentlich überhaupt nicht diskutiert
wird, nämlich daß halt aufgrund der doch sehr selektiven Abwanderung in der Vergangenheit¹⁹ gerade die sehr leistungsfähigen ‚Eliten‘ - wenn man [das] so [sagen] will - Ostdeutschland verlassen haben.
10 Die sehr aktiven, sehr agilen²⁰ Menschen(, die) fehlen in manchen Regionen heute, und das führt dann dazu, daß es halt sowohl in den Unternehmen schwierig wird, dort eben dynamischer zu wachsen, als auch in den öffentlichen Verwaltungen.“ [...]

15 Auch in der Politik wächst die Einsicht, daß es zu einer wirklichen Angleichung der Lebensverhältnisse niemals kommen wird. [...] Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble [sagt]: „[...] Wir wollen nicht alles gleichmachen. Die Unterschiede
20 zwischen Schleswig-Holstein und Bayern sind so groß wie die zwischen Teilen des Ruhrgebiets und Baden-Württemberg oder was [auch] immer. Es muß einen Ausgleich geben, aber es müssen die Unterschiede ja erhalten bleiben. Sonst bräuchten wir
25 kein föderales System.“ [...]

19) auch schon zu DDR-Zeiten: Wer in den Westen geflohen ist, war besonders aktiv.

20) agilis (lat.): beweglich, geschäftig, tätig

19. Dezember 2014, 20.10 - 21.00 Uhr

Deutschlandfunk: das²¹ „Feature“^{A2}. [...] **Muslimas**²²
in Deutschland, ein Feature von Heike Tauch. Halima Krausen kommt, vom Regen völlig durchnäßt, in der
5 Hamburger Imam-Ali-Moschee an. Ein alter, fröhlicher Moslembruder²³ hilft ihr, die schwere Tasche mit Büchern und Computer ins Büro hinaufzutragen.

Halima Krausen ist hier Imamin²⁴. Sie hat an der aktuellen Koran-Übersetzung mitgearbeitet und ist
10 seit Jahrzehnten eine Reisende - weltweit unterwegs, den Dialog zwischen den Kulturen und Religionen voranzubringen. Geboren 1949 als Tochter einer protestantischen Mutter aus Sachsen und eines katholischen Vaters aus dem Rheinland, wuchs
15 sie in Aachen auf.

Wir betreten ihr Büro - einen Ort, an dem sich materielle Unordnung und geistige Sammlung auf kreative Weise vermengen. [...] Wir haben nicht viel Zeit. In ein paar Stunden beginnt ihr Seminar
20 an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg. [...] „Wir haben hier eigentlich zum Beispiel ja die Scharia²⁵ auf den neuesten Stand zu bringen, oder, sage ich jetzt mal, um das Schlag-

21) regelmäßig dienstags um 19.15 Uhr und freitags um 20.10 Uhr gesendet

22) Mohammedanerinnen, Musliminnen (Vgl. Nr. 393, S. 47 - 61, und Anmerkung 28!)

23) der Moslem: der Muslim: der Mohammedaner

24) Dem Imam entspricht bei Christen der Pfarrer, bei Juden der Rabbiner.

25) die Gesetzessammlung für Mohammedaner (Muslime)

wort²⁵ wegzulassen, hier unsere Vorstellung von Ethik und Recht auf den neuesten Stand zu bringen, oder theologische Fragen so zu formulieren, daß ein moderner Mensch damit etwas anfangen kann.
5 [...] Ja, jede Frau, die sich kleidet, (die) kleidet sich also aus ihrem eigenen Grund so. Nicht? Da werde ich gefragt, warum trage ich das Ding? - Ja, weil ich meine eigenen Gründe habe, und die sind nirgends einzuordnen. Mein Mann ist da ei-
10 gentlich dagegen.“

„Wo, wovor haben wir denn eigentlich Angst? Was macht uns Probleme? Sind es die Frauen? Sind es ihre Tücher? Oder sind es unsere Ängste?“ Fereshta Ludin, geboren 1972 in Afghanistan. [...] „Fereshta bedeutet auf dari, also neupersisch, Engel. Ich bin kein Engel. Das ist (das) [ein] Problem. Nein, aber (es) es ist ein Name, (was) [der] meiner Mutter spontan eingefallen ist, als sie mich das erste Mal gesehen hat.“

20 Als Fereshta Ludin 4 Jahre alt war, lebte ihre Familie schon einmal in Deutschland. Ihr Vater arbeitete damals in Bonn als Botschafter von Afghanistan, allerdings nur für kurze Zeit, bis 1978 die Sowjets in Afghanistan einmarschierten:

25 „Mein Vater wollte für die kommunistische Regierung nicht weiterarbeiten. So hat er dann seinen ‚Job‘ aufgegeben, gekündigt, und dann hat er sich überlegt, wohin er gehen soll, und weil er selbst auch in Amerika studiert hatte, hat er ei-

gentlich vorgehabt, nach Amerika auszuwandern, oder eben zu probieren, dort zu arbeiten. Aber vorher wollte er die²⁶ Pilgerfahrt machen: in Saudi-Arabien, und so sind wir nach Saudi-Arabien
5 [gekommen], und da ist er dann auch aufgrund [von] gesundheitlichen Problemen (ist er dort) verstorben, und so waren wir erstmal dort.“

In Saudi-Arabien besuchte Fereshta Ludin eine Mädchen-Schule. Dort ist es mit Beginn der Pubertät Pflicht, das Gesicht zu verschleiern. [...] „Das war ja sehr einengend, sehr einschränkend, und das hat ja auch enorme Auswirkungen auf das alltägliche Leben gehabt. Man hatte immer das Gefühl, ja, es ist nicht erwünscht, ja, daß man eben [ei-
15 ne] andere Meinung vertritt.“

1984 siedelte die Mutter mit ihren vier Kindern nach Deutschland um: nach Schwäbisch-Gmünd. Da war Fereshta Ludin 12 Jahre alt. „Ich wollte mich in dem Alter auch frei fühlen: [in] allem, auch äußerlich. Ich wollte z. B. das [Kopf]tuch tragen, aber (man) wollte nicht vorgeschrieben kriegen^{A7}, wie ich es trage, ja? Ich wollte es einfach so tragen, wonach es mir ist: mal nach vorne gebunden, mal nach hinten gebunden, mal locker, mal etwas enger. [...] In Saudi-Arabien war das nicht möglich. Dann gab's eben auch andere Punkte, wie: Worüber kann ich reden - worüber kann ich nicht

26) Als Moslem²³ sollte man einmal im Leben nach Mekka pilgern.

reden, ja? Und (im Alter) mit 14, 15 [Jahren] hat man ja so viele Fragen und auch so viel Kritik, ob die berechtigt ist oder nicht. Man will sie äußern, und man will ein Forum, eine Möglichkeit dafür haben, und in Saudi-Arabien habe ich das in der Familie tun können, aber in (in) der Schule war das nie möglich. Es wurde nie kritisch gedacht oder kritisches Denken, auch aus meiner Sicht damals, gefördert. Und wogegen (ich) dann, als ich herkam, das natürlich eine ganz andere Erfahrung für mich war, daß Schüler auch viel mehr im Mittelpunkt des Unterrichts stehen und auch ihre Meinung äußern dürfen. Die Meinungen werden auch sehr häufig ganz gezielt in der Richtung gefördert, daß sie sie äußern, ja, und nicht, daß sie [sie] für sich behalten. Ja, und da habe ich mich hier besser aufgehoben gefühlt, und mit der Zeit wurde mir auch immer klarer, was der Unterschied ist zwischen Diktatur und Demokratie.“ [...]

20 „Imam²⁴ ist an und für sich ein Verhältniswort - na ja -, bedeutet: ‚Jemand, der vorne steht‘. Die Frage ist, ‚vor was‘ und ‚inwiefern‘, ja? So, wenn mehrere Leute zusammen beten wollen, dann einigen sie sich, wer das Gebet leitet. Diese Person ist dann ‚Imam dieses Gebets‘. [Er] muß das Gebet können, natürlich. Dann kann man Imam einer Gemeinde sein. Dann leitet man die Gemeinde. Das heißt aber nicht, daß man Gebete leiten muß. Das kann ja jeder, ja? Aber man hat eine Lehrer-,

Seelsorger- und Richter- oder Mediatorenfunktion²⁷. Na ja, das ist ..., das ist am ehesten mit einem Rabbiner²⁴ zu vergleichen.“

5 Halima Krausens Leben umfaßt einerseits deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte: So verließ ihre Mutter die von den Sowjets besetzte Ostzone gerade noch rechtzeitig. Kurze Zeit später, mit der Gründung der beiden deutschen Staaten, hätte sie in den Westen fliehen müssen. Andererseits ist es eng mit christlichen Traditionen verbunden: Um die Geliebte heiraten zu können, konvertierte ihr katholischer Vater zum Protestantismus, mußte konvertieren. Das war 1948 - drei Jahre, nachdem er als Soldat aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgekehrt war. [...]

20 „Meine Großmutter väterlicherseits(, das) war eine ganz liebe Katholikin und die kam nicht an einer Kirche vorbei, ohne da hineinzugehen und eine Kerze anzumachen und ein Gebet zu sprechen, nicht? So, und das war allerdings tabu, weil: Laut²⁸ meiner Mutter(, da) sollten wir gefälligst evangelisch sein, und da habe ich gelernt, den Mund zu halten, weil: Wenn meine Mutter gewußt hätte, wie oft ich in katholische Kirchen gegangen bin, ...“ [...]

Halima Krausens Entscheidung für den Islam ging die Lektüre verschiedener Weltreligionen voraus.

27) die Mediator, -en: der Vermittler, -

28) laut ...: ... entsprechend, nach ...

[...] „Ich war die einzige in meiner Klasse, die an Gott glaubte. Aber: Was heißt, an Gott glauben? ..., die eine Beziehung mit Gott hatte, würde ich mal sagen - ja? -, weil ich meine, (ich) der einzige, der mir zuhört, wenn ich mal etwas auf dem Herzen habe, den kann ich ja nicht einfach als nichtexistent erklären. Das geht doch wohl nicht! (Alle) Wir haben alle unsere Ideale. Alle Religionen haben ihre Ideale, ja, und in allen Religionsgemeinschaften gibt es Menschen, die sie umsetzen²⁹ oder nicht umsetzen oder das Gegenteil umsetzen.“ [...]

„Also, ich bin ja als Muslimin geboren, aber ich würde jetzt nicht unbedingt sagen, daß ich islamisch erzogen worden bin, also [das war] nicht das, was ich jetzt für mich als islamische Erziehung definiere.“

Die junge Frau, die anonym bleiben möchte, weshalb ich sie hier Nada nenne, promoviert³⁰ an der Universität Bielefeld im Fachbereich Pädagogik. Seit kurzem ist sie Mutter einer kleinen Tochter und lebt zusammen mit ihrem Mann in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Berlin. Zwischen Wissenschaft und Windeln³¹ finden wir ein paar freie Stunden für das Interview.

Daß sich auch ihr Mann von seiner Arbeit auf

29) in die Wirklichkeit umsetzen: verwirklichen

30) Sie schreibt an ihrer Doktorarbeit.

31) Windeln legt man einem Säugling an.

dem Bau frei nehmen würde, war nicht verabredet. Er wolle mich kennenlernen, wolle sich ein eigenes Bild von mir machen. Immer wieder erklärt er mir, was seine Frau über dies oder jenes denke und fühle. Die junge Mutter wird immer schweigsamer. Es ist fast Mittag, als ich mein Mikrophon einschalten darf.

„Ist es jetzt an?“ - „Jetzt ist es an. - Verabschieden wir uns vorher? Oder?“ - „Ich sage nichts. [...] Ich will nicht weiter [etwas] sagen oder reden. Ich will meine Frau hören, was sie sagt, einfach, mehr nicht.“ - „Ist das eine Art Kontrolle?“ - „Nein, nein, nein!“ - „Ich glaube, eher Interesse.“ - „Interesse!“ - „Oder Neugier.“

Wenig später verabschiedet sich ihr Mann von mir mit den Worten, daß er seiner Frau vertraue. Zum Abschied winkt er auch seiner kleinen Tochter zu, die inzwischen unruhig geworden ist, und verläßt die Wohnung. Ist dieses Verhalten Ausdruck einer anderen Kultur und wirkt deshalb auf mich befremdlich? Oder der Religion? Ihrer Beziehung? Fühlt sich Nada wirklich nicht von ihrem Ehemann kontrolliert? [...]

„Wenn ich [das] als Kontrolle empfunden hätte, dann wäre er wahrscheinlich nicht gegangen. Dann hätte er mich nicht alleine gelassen. Ja, ich glaube, ich wäre auch so enttäuscht, wenn das nicht so wäre, weil: Dann hätte ich vielleicht den Eindruck, ihm ist eigentlich egal, was ich mache

oder mit wem ich mich treffe oder wohin ich gehe, und er interessiert sich gar nicht (für dich) für mich, und wir leben so nebeneinander her.“ [...]

Nadas Eltern, ein libanesisch-türkisches Paar, kamen 1981 nach Deutschland. Die ersten 7 Jahre lebten sie in einem Asylantenheim, sprachen so gut wie kein Wort Deutsch und wußten, nur mit Bildung werden ihre Kinder weiterkommen. Das erzählt mir auch Nadas ältere Schwester, die in Leipzig studiert. Auch sie möchte (nicht) ihren Namen [nicht] genannt wissen. Fatima ist ein Pseudonym. „Also, wenn man schon nichts hat, dann hat man wenigstens irgendwie Bildung.“ [...]

„Ich habe ungefähr mit 17 angefangen zu beten, und da habe ich auch meinen Vater darum gebeten, mir das beizubringen. Ich hatte nämlich eine Freundin in der Schule: Die ist türkischer Herkunft, (und ...) und irgendwann mal in einer kleinen Pause, ja, haben wir über das Gebet gesprochen, oder sie hat über das Gebet gesprochen mit andern Mitschülerinnen, und ich habe sie dann gefragt: ‚Wie, du betest?!‘ Damals habe ich noch nicht gebetet. Und [da] sagte sie: ‚Ja, klar, das gehört ja dazu, das (ist) ist ja eine Grundsäule im Islam.‘ [...]

Und dann dachte ich mir, na ja, wenn sie beten kann, warum soll ich das nicht auch können? Und dann kam der Fastenmonat³², und, ja, ich habe dann gefastet und auch mit dem Gebet an-

32) Vgl. Nr. 409, S. 2 - 4 und 6/7!

gefangen. Und manchmal haben das meine Eltern so praktiziert, daß sie während des Fastenmonats gebetet haben und dann anschließend nicht mehr. Und ich hatte mir so fest vorgenommen, das Gebet auch weiterhin zu verrichten, und meine Eltern haben das dann auch gemacht. [...] Und nach und nach wurde mein Interesse an meiner Religion immer größer und an dem Islam. Ja, mit der Zeit kam dann, (so jetzt nach der ...) nachdem ich mit dem Gebet angefangen habe, nach 7 Jahren kam dann auch das Kopftuch dazu.“

„Also ich habe hier einmal so einen Plan [mit den Gebetszeiten] für Leipzig. Da drucke ich mir das jeden Monat aus. Und dann habe ich von meiner Mutter so eine Gebetsuhr geschenkt bekommen, und die ruft dann immer zum Gebet auf. Und dann kann man sich ja einstellen, welchen Muezzin, also welchen Sprecher man hören will, und dann - ich mag immer so klare (so) Stimmen -, und dann ruft das immer zum Gebet auf, und, ja, dann weiß man, jetzt ist es so weit, jetzt kannst du dein Gebet verrichten gehen.“

Ein Studentenwohnheim in Leipzig: Wir stehen in Fatimas kleinem Zimmer. Neben dem Regal mit der Gebetsuhr hängen ausgedruckt die Gebetszeiten an der Wand. Die 30jährige hat in einer Apotheke gearbeitet, holte dann ihr Abitur nach, um an der Universität „Deutsch als Fremdsprache“ studieren zu können.

„Er sagt also: ‚Gott ist groß, Gott ist groß, es gibt keinen Gott außer Gott.‘ [...]“ Beten, die eine Säule des Islams, ist für Fatima so wichtig, daß sie ihren gesamten Semesterplan nach den Gebetszeiten ausgerichtet hat. [...] Heute rief der Imam um 2.36 Uhr zum Morgengebet. [...]

„Und dann weiß man, daß man anfangen kann zu beten. Und morgens ist es immer so, daß noch zusätzlich etwas dazu gerufen wird. Das heißt dann: ‚Das Gebet ist besser als der Schlaf.‘ Also damit man dann auch wirklich aufsteht, weil: Manchmal liege ich da, und dann sage ich mir: ‚Gleich!‘ und dann höre ich: ‚Das Gebet ist besser als der Schlaf.‘ Und dann denke ich: ‚So, ach, okay, dann stehe ich eben auf!‘ Also ich habe immer meine Gebetssachen hier oben auf dem Regal, und das ... Also das ist meine Gebetskleidung. Das ist einmal so ein Rock. Den hat mir meine Mutter aus dem Libanon mitgebracht. [...]"

Zum Gebet wirft sich Fatima ihre Gebetskleidung über. Haare, Arme, Füße werden vollständig bedeckt. Anders als ihre Schwester trägt sie im Alltag kein Kopftuch. „Ja, und dann hier: so etwas Kopftuch-Ähnliches. Das geht dann über, ja, so über den ganzen Oberkörper und auch die Arme, also daß wirklich nur die Hände zu sehen sind. Die Füße müssen auch verdeckt sein während des Gebets. Also entweder zieht man Socken an, aber der Rock ist hier so lang, daß ich da keine Socken brauche.“

„Also als ich anfang, das Kopftuch zu tragen, ... Ja, ich habe ja in Bielefeld gelebt. Ich habe ja alleine gelebt, und ich habe ja zu der Zeit auch meine Familie nicht gesehen, und, wie gesagt, es war für mich sehr schwierig, mich daran zu gewöhnen, und ich wußte am Anfang auch selbst nicht, ob ich das, ja, ob ich das durchhalte. Und deswegen habe ich es, ehrlich gesagt, auch für³³ mich behalten. Also ich habe das weder meinen Eltern noch meinen Geschwistern mitgeteilt. Also (ich habe) ich habe ja mit denen nur am Telefon gesprochen. Die haben das ja nicht gesehen. Ich war damit so stark selbst beschäftigt, und ich wollte irgendwie auch nicht, daß mir irgendjemand hineinredet. Also ich wollte, daß das meine Entscheidung ist, und ich war davon auch sehr überzeugt, also ich habe es auch nicht gebraucht, daß mir irgendjemand Mut zuspricht oder dergleichen.“

„Das ist der Haupteingang zur Bibliothek. Und das ist hier ganz oben im Treppenhaus: Da finden sich (immer) oft die Muslime zu den Gebetszeiten. Also es ist eigentlich nur ein Treppenhaus. Aber wir können mal hochgehen³⁴. Ich war da ab und zu mal zum Gebet.“ Fatima steigt mit mir vier Stockwerke im Bibliotheksgebäude der Leipziger Universität hinauf. „Ja, das ist dann ganz oben. Ja, dann treffen sich [da] auch manchmal ..., also oft treffen sich

33) etwas für sich behalten: es niemandem sagen

34) (Umgangssprache): hinauf|gehen, i, a (s)

dann Brüder³⁵, irgendwie zu viert oder fünft, und dann verrichten sie das Gebet. [...]"

Wir stehen auf einem Treppenabsatz, und dort, sagt Fatima und zeigt auf die Wand im Treppenflur, liege Mekka. Dorthin werde gebetet. Kommen zeitgleich³⁶ [männliche] Studenten und Studentinnen zum Gebet, wartet man oder wählt unterschiedlich hohe Treppenabsätze. Die Trennung von Mann und Frau beim Gebet ist auch im Treppenflur wichtig. [...]

„Ich bin auch Ansprechpartnerin für Männer, und es ist halt eben schwierig. [...] Bei Männern [...] ist oftmals dieser Generalverdacht, den es seit dem 11. September gibt: ‚Moslem? Ach, so! Nein, eigentlich eher nicht!‘ Ja, und dann sitzt man da und schreibt Bewerbungen, Bewerbungen, Bewerbungen, Bewerbungen. Oder man gibt es eben halt auf.“ Radikalisierte Männer, Fundamentalisten oder enttäuschte Jugendliche auf dem Weg zu Haßpredigern: Sie kommen nicht mehr zu Halima Krausen in die Hamburger Moschee. Überhaupt sind es vor allem die Männer, die ihr Sorgen bereiten:

„Wenn denn jemand zu so etwas neigt, dann versuche ich immer mal, diese Frustenergie, diese Ärgerenergie umzubiegen in Richtung: hier mehr studieren. Da muß man mehr wissen. Ja, wenn man mehr weiß, dann kann man besser argumentieren. [...]

35) im Glauben: islamische Männer

36) besser: zur gleichen Zeit

Die, die es sich bequem machen wollen, (die) laufen dann aber lieber zu irgendwelchen Leuten, die so eine Schwarz-Weiß-Welt haben - nicht? -: Hier sind die Guten, da sind die Bösen, und: Auf in den Kampf!" [...]

„Man läßt uns irgendwie nie in Ruhe. Immer ist irgendetwas, und immer wird es mit Religion verbunden, egal, was man macht, was man sagt, welchen Schritt man tut.“

„Ich bin nicht Moslem, weil ich irgendwo hingehöre. Ich fühle mich zu Menschen zugehörig, ja? Ich bin Moslem, weil ich an den einen Gott glaube und an sämtliche Propheten und Gesandten einschließlich Mohammed. Das macht mich per definitionem³⁷ zum Moslem, und weil ich 5mal am Tag bete und im Ramadan³² faste und die²⁶ Pilgerfahrt nach Mekka gemacht habe, und meine Zakat³⁸ bezahlen soll, nicht? Ja, das bedeutet, daß ich Moslem bin, und das, das bin ich. So, ja. Aber zugehörig fühlen: Das ist ein ganz anderes Thema, das ist ein anderes Thema. Man fühlt sich zu irgendetwas zugehörig, und man muß sich irgendwie ständig schämen, wie die Leute sich benehmen! Menschen benehmen sich insgesamt so, daß man sich dafür ständig schämen müßte. Nicht?“

[Sie hörten] eine Produktion des Deutschlandfunks, 2014.

37) (lat.): der Definition entsprechend

38) eine Art Steuer für die Bedürftigen



Regensburg: die Türme des Doms (St., 18. 9. 2015)

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 417 (November 2015)

	Streik der Lokomotivführer (19. 10. 2014)	Seite 27
	Bundeswehreinmärsche im Ausland (17. 10.) ...	1 - 19
5	Erdgas aus Rußland für die Ukraine (19. 10.)	28
	Steuerhinterziehung selber anzeigen (19. 10.)	27/8
	Berichte aus Sachsen aus Dresden (19. 10.)	28 - 41
	Freiberg: energieautarke Häuser*	29 - 33
	Chemnitz: im Westen unbeliebte Kunst aus der	
10	DDR, Schmidt-Rottluff und Feininger	33 - 37
	Torgau: Deutschlands ältestes Spielzeug-	
	geschäft war auch in der DDR privat.*	37 - 41
	Die Rolle der D-Mark 1989/90 (18. 8. 2014)	19 - 25
	Deutsch-Türken in der Türkei (16. 1. 2015)	41 - 49

15 *Übungsaufgabe zu Nr. 417
Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

25 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

30 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子

監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕

10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々が
どんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独
習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュース
を厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種イ
ンタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができま
す。

20 音声の収録時間は約 60 分です。全文テキスト付なので、内容が
確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注によ
り、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣
が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上す
るとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月 8 日、テキストは 10 日から毎号 1 年間、インターネ
ット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声を
テープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある
項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、
知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で
意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、
その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるもの
になっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、
文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキスト
を見て、合っているかどうかチェックします。間違えたと
ころは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じよう
な間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録し
ています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日まで
に石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファッ
クスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほか、Fax 番
20 号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄
付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円
〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434
ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax : 03-3261-0
532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ
下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。